



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Humor in Häuserinschriften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

könnten wir fast auf jeder Seite ganz erstaunliche Proben mittheilen: „Goethe ist in der Gesellschaft nicht einer von den Vielen, sondern ihr unbeschnittenes Haupt, der Polarstern in dem nie untergehenden Sternbilde. Ungeachtet eines freundschaftlich innigen Zusammenlebens ist es weniger das geflügelte als das durch den Brief gefesselte Wort, durch welches er weit umher und in nächster Nähe wirkt; ungeachtet der Tiesfurter Festlichkeiten, wo keine Gezwungenheit dem Freudenrausch wehrte, ungeachtet des von ihm gestifteten Kränzchens, bedingt seine Selbstständigkeit das Gemessene und eine sich nichts vergebende Gegenüberstellung u. s. w.“ oder S. 18: „Hübner ist unter den Deutschen derjenige zuerst, der das Genre in großartiger Entfaltung unsern Augen vorführt. Seine Bilder sind bedeutsam, vielleicht etwas zu gewaltsam, der sein Jagdrecht in der Zeit malte, als der bekannte Meyerheim in Berlin ein friedliches, ländliches Stilleben mit seinem Kästchen darstellte und in dieser Weise zu componiren fortfährt u. s. w.“ Die Satzverbindung in diesen Stellen gibt eine ungefähre, aber nur schwache Vorstellung von der Art und Weise, wie die Paragraphen und Capitel aneinandergeslickt sind. Und es ist doch sehr schade, denn in dieser wüsten Formlosigkeit gehn nicht bloß viele lehrreiche Notizen, sondern auch viele gesunde Urtheile zu Grunde.

Ludwig Schwanthalers Reliquien für alle, die des Meisters Namen ehren, erzählt von Franz Trautmann (München, Fleischmann) ist eine lebenswürdige Humoreske, die auf wissenschaftlichen Werth keinen Anspruch macht.

Humor in Häuserinschriften.

Es pflegt jede Zeit ein Inschrifteninventar auf kommende Geschlechter zu vererben. Zunächst hat es seinen Zweck für die jedesmalige Gegenwart zu erfüllen, dann erbaut sich das Geschlecht der Kinder, der Enkel an dem nach und nach veraltenden Schatz. Es wird durch die Wandelbarkeit des schriftlichen Ausdrucks überholt, wird halb unverständlich, endlich Metapher. Nun erhält es für das Auge des rückwärts blickenden Forschers Interesse. Verschollene Zeiten werden bei dem Licht entzifferter Inschriften wieder deutlicher erkennbar. Es gilt zu vergleichen, zu verknüpfen, Beziehungen aufzusuchen und endlich die gefundene wissenschaftliche Perle in herkömmlicher Fassung dem allgemeinen Interesse zugänglich zu machen. Seit die Menschheit sich des schriftlichen Ausdrucks bemächtigte, hat sie den Nachlebenden Aufgaben dieser Art hinterlassen und es haben sich immer Forscher gefunden, welche die verdämmenden Spuren untergegangener Zeiten zu retten suchten, während die

noch deutlich erkennbaren Stapfen in der Zwischenzeit vom Sturm der Zeit weiter verwehten, späteren Geschlechtern nur noch als hieroglyphische Räthsel vorbehalten.

In folgenden Zeilen seien einige Proben zusammengestellt, wie sie ein nichtsentimentaler Wandersmann auf einigen seiner Streifzüge ins Taschenbuch schrieb, Gegenwart und Vergangenheit im bunten Durcheinander.

An einem Hause im südlichen Schwarzwald, nächst Herrischried:

„Ich Al steh da und gaf,
Und weil ich gaf und steh,
So könnt ich weiter geh.“

Eine andere im berner Oberland gebräuchliche Inschrift:

„Was stehst und lugst mich an?
Nach's besser, wer's kann.“

An einem Landhause bei Thun:

„Dies Haus steht in Gottes Gewalt,
Ist vorne neu und hinten alt.
Hätte den Meister das Geld nicht g'reut,
Da hätt' er's nach hinten auch erneut.“

An einem Bauerhause in Ischachwig:

„Mit Gott erbaute ich dies Haus,
Mit Gott geh' ich drin ein und aus,
So lang es Gott, du Herr der Welt,
Mir hier zu wandeln noch gefällt.“

In Steiermark an einem neu erbauten Hause, unter dem Bilde des heiligen Florian, der ein brennendes Haus durch den Inhalt einer Gießkanne vom Untergange rettet:

„Dies Haus stellt' ich in Gottes Hand,
Da ist es drei Mal abgebrannt.
Nun hab' ich's dem heiligen Florian vertraut
Und hoffe, daß er besser danach schaut.“

Auf den Heiligenbildern und an den s. g. Leidensstationen finden sich in katholischen Landen mancherlei für Volksitte und Volksgeschmack bezeichnende Inschriften. Sie sind aber meist so verfänglichen Inhalts, daß sie sich, um mit Goethe zu reden, besser mündlich als schriftlich überliefern lassen. Der Anfang einer derselben, über welcher die Verspottung Christi dargestellt ist, lautet:

Herre Gotte, wilt du Tubaek han?

worauf eine derbbäurische Abweisung im Geschmack des Simplicissimus erfolgt. Das Bild steht in Einsiedeln.

Der Marktbrunnen in Bruck trägt folgende Inschriften:

„Im 1826er Jahr Ich von gemeiner Stadt erbauet war.
Umb wegen Rebellions-Gefahr
Die Stadt Linz Belagert gar,
Der Bartelmäo Linzer Marckh hier gehalten war.

Destwegen bin ich worden grab'n,
Dass man ein kielen Trunck kan haben.
Und mag mich Drinchken Ohne Sorgen
Hat man kain Gelt so thue ich borgen.

Ich Hanns Prasser
Trinckh lieber Wein als Wasser.
Trünckh ich Das Wasser so gern als Wein,
So kunds ich ein reicherer Prasser sein.“

Im steirer Wirthshause auf der Wacht steht eine von Pius V. erlassene Verordnung, nach welcher wer beim Ein- und Ausgehen „Gelobt sei Jesus Christus“ sagt, für jedes Mal, daß es geschieht, sich 100 Tage Ablass erwirbt.

Ähnliche Verheißungen findet man in guter Auswahl jenseits der Alpen, wogegen die in deutschen Landen so gebräuchlichen Häuserinschriften verschwinden. In Sachsen sind dieselben noch in Schwung. Es gibt Dörfer, wo die Poesie über jeder Thüre stammelt, ähnlich wie auf den Grabsteinen der Kirchhöfe. In Holstein und Mecklenburg liest man meistens einen Bibelspruch an dem Thürbalken der Bauerhäuser; darunter die Namen des Mannes und der Frau. Die Häuser bleiben gewöhnlich in der nämlichen Familie und so ersetzt der Thürbalken gewissermaßen den Stammbaum.

Hier noch einige Inschriften aus Italien. In Venedig tragen alle Kirchen Segenswünsche für irgend einen neuen Pfarrer. Solche Herzensergüsse werden mittelst Schablonen in großen bunten Lettern an die Mauern gemalt. Sie sprechen in überschwänglichen Ausdrücken die Dankbarkeit der Gemeinde aus über das ihr in der Person eines so begabten, beredten, menschenfreundlichen Seelsorgers gewordene Geschenk. Eine derselben lautet:

Al' novello pastore in St. Martino D. Tommaso Ralti esimio benefico religioso i parocchiani per un tanto dono esultano.

Dem nämlichen Prediger wird von andrer Seite an einer Mauer der Nachbarschaft folgende Huldigung:

Al novello parroco in P. Martino D. Tommaso Ralti pio-dotto-benefico i Parrocchiani esultanti tanto bene ad esso desiderano quanto bene della religiosa solerzia (Eifer) di lui aspettano.

Nur in Venedig scheinen Inschriften dieser Art gebräuchlich.

In Rom liest man über restaurirten Straßenheiligenbildern nach dem Datum der Restaurirung den Zusatz *viva Jesu e Maria!*

In einer kleinen Kirche unweit des Capitols findet sich der Segen des Weihwassergebrauchs in großer Ausführlichkeit inschriftlich festgestellt. Zuerst die geistigen Wirkungen, worunter wesentlich das Verjagen der Dämonen aus örtlichen und körperlichen Verstecken; Schutz gegen teuflische Gespenster (*fantasme diaboliche*); Tilgung der läßlichen Sünden (*peccati veniali*); Vertreiben böser Gedanken; Kräftigung gegen Versuchungen; Hilfe gegen des Dämons geheime Anschläge und Nachstellungen u. s. w.; die andre Abtheilung beschäftigt sich mit der *Utilità corporale*.

I. *Remedia alla Sterilita dagli Uominie dalle bestie.*

II. *Preserva dalle malattie.*

Körperliche und geistige Gebrechen werden durch das Weihwasser geheilt, schlechte Luft wird gereinigt, Pest und Ansteckung fern gehalten. Schließlich werden Aussprüche der heiligen Theresia als Erfahrungsbeweise angeführt.

Verfluchungen, wie sie am Schlusse von päpstlichen Bullen Sitte sind und ehemals auch auf der ersten Seite der Bücher in Klosterbibliotheken Sitte waren, finden sich noch hie und da, tragen indessen keine neuen Daten. Eine solche Verfluchung steht an dem großen venetianischen Findelhause:

Fulmina il Signor Iddio!

Maledizioni e scomuniche

gegen alle diejenigen, welche Kinder hieher geben, ohne durch Noth dazu gezwungen zu sein *cc. cc.* Alles nach dem Wortlaut der Bulle del nostro Signor Papa Paolo III. dato adi 12. Nov. 1548.

Auch das Verhalten in der Kirche, wie es eine Verordnung Leos XII. regelte, wird in einigen Kirchen Roms durch Inschriften den Kirchgängern ins Gedächtniß gerufen. Besonders scheinen die Weiber Aergerniß gegeben zu haben, denn ihrer wird zuerst gedacht und zwar wie keine Velerin zugelassen wird, die nicht modestamente gekleidet sei und ihren Kopf nicht verschleiert trage. Die Weiber del basso Popolo sollen ein Tuch oder ein andres *panne decante* über dem Kopfe tragen. Unterhaltung jeder Art wird verpönt und ebenso *il commettere qualunque azione chi non sia degna del luogo santo etc.*

Wir schließen mit einem sogenannten Frittisonett. Nach Ablauf der Fastenzeit wachsen nämlich auf allen Plätzen Roms Fritturafüchen aus der Erde, jahrmarttartige Buden oder offene Stände, wo man in Fett gebakene Fische, Gemüse, Fleischarten und sonstige gute Dinge heiß aus dem Kessel verspeist. Die schönsten dieser Buden entwickeln eine solche Fülle von Orangen-, Myrthen- und Lorbeergrün, daß sie Abends bei Lampen- und Herdfeuerbeleuchtung etwas Feenartiges haben. Die Köche und Verkäufer, gewöhnlich Männer,

Grenzboten I. 1858.

45

tragen sich womöglich ganz in Weiß; mit ihren hohen weißen Nachtmüßen suchen sie die berühmtesten Kochkünstler der römischen Aristokratie an Sauberkeit und imponirender Grandezza zu überbieten. Wo diese Vorbedingungen erfüllt sind, thut nun die Dichtkunst noch das Ihrige hinzu. Ueberschwengliche Sonette hängen auf Papptafeln zwischen den grünen Guirlanden und tanzen im Frühlingswinde hin und her. Wir geben nachstehend die wörtliche Abschrift eines dieser originellen Kunstproducte, das wir an der dem Pantheon zunächst errichteten Frittibude fanden. Die heidnische Nachbarschaft klingt in ihm durch. Sämmtliche Götter des Olymps erheben sich mit großem Donnerwetter von ihren Wolfenbergen, um der Menschheit zu versichern, daß es keine Götterspeise gebe gleich derjenigen — der römischen Fritti.

Giove lascia del ciel l'alto comando
E posa il guardo sopra il suol romano;
Marte lo scudo cinge e impugna il brando
Nella guerriera sua invincibil mano;
Le subalterne Deitade il bando
Danno al seggio dal ciel quasi in arcano
E Venere gentil in aere danzando
Si fa guida da lor', duce e sovrano.
Quindi sconvolto l'ordine celeste
I pianeti, i satelliti, le stelle
Ognun d'altro pensier gode e s'investe
Nella curando il turbo e le procelle
Fanno solenne giuramente queste
Sono nettare del ciel dolce Fritelle!

Weihnachtsspiele unter den Deutschen in Ungarn.

Unter dem Titel „Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn“ hat Karl Julius Schröder (Wien 1858, Verlag von Reck und Comp.) sehr interessante Proben einer Gattung von Volksschauspielen mitgetheilt, auf welche vor einigen Jahren Weinhold die Aufmerksamkeit lenkte, und welche in den überraschend eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen, in ihrer Darstellungsweise, in der von gelehrtem Einflusse fast völlig freigebliebenen Einfalt ihrer Sprache, die an das geistliche und weltliche Lied des 16. Jahrhunderts und in einzelnen Stellen an Hans Sachs erinnert, einen Blick in die naive Volksseele früherer Zeiten eröffnen.

Bis auf die letzten fünf Jahrzehnte blieb alles Volksmäßige ziemlich ganz unbeachtet. Was sich im Innern Deutschlands in abgelegenen Gegenden er-